

In einem elegant ausgestatteten Ankleidezimmer saß von Stoffen, Bändern und Spitzen umgeben, ein junges Mädchen am Fenster, nähte und murmelte mit ernstlicher Miene vor sich hin, während an dem Toiletentisch hinter ihr ein auffallend schönes Kind von fünf bis sechs Jahren auf einem Fußhocker stand, allerlei bunte Bänder um Kopf und Arm wickelte, endlich ein Stück blauen Atlas als Mantel umnahm und sich mit Entzücken im Spiegel betrachtete.

„Lisbeth, was soll das!“ rief plötzlich eine scharfe Stimme, und eine schöne blonde Frau, deren Gesicht ein Ausdruck von Uebellaunigkeit entfaltete, trat zwischen der Portiere des Schlafzimmers hervor. „Mama!“ rief das Kind, sprang von der Fußbank herunter, verwickelte sich in seine Draperie und fiel.

„Ich habe mir gar nicht weh gethan,“ versicherte das Kind und sah die Mutter mit großen, bittenden Augen an; sie aber ersahte unwillig den Arm der Kleinen und rief ihr die Schleißen ab. „Ganz zerdrückt die schönen neuen Bänder!“ sagte sie in gereiztem Tone.

„Wenn Du Lisbeth nicht besser beaufsichtigst, läßt sie Johanna, so muß das Kind bei Lina bleiben.“ Fort mit dir in die Schlafkammer, und daß du dich heute nicht mehr bläuen läßt!“ fügte sie zu der Kleinen gemeldet hinzu; dann setzte sie sich an die Toilette und begann das schöne blonde Haar zu ordnen.

Lisbeth trat zu Johanna und sah sie an. „Verzeihung, Mama,“ bat das junge Mädchen; „Lisbeth ist nicht schuld; ich bin unachtsam gewesen; ich überhörte mir meine Rolle.“

„Nun?“ fragte die junge Frau, als Johanna stotzte. „Nicht heute in's Theater gehen zu lassen,“ antwortete sie, ohne aufzublicken. „Schon wieder? Du warst erst vor ein paar Tagen dort,“ sagte die Mutter.

„Ja... aber ich möchte so gern Papa als „Camont“ sehen und...“ Johanna stotzte wieder und wurde roth. „Und dich als „Klärchen“, hatte sie diplomatisch hinzufragen wollen. Sie wußte, daß ihr, wenn sie dies sagte, die erste Erlaubniß gegeben wurde — aber die angeborene Geradheit siegte — das Spiel der Stiefmutter war ihr antipathisch, sie verschluckte den Nachsatz.

Mit dem feinen Instinkt des Künstlers errieth die junge Frau, was in der Stiefmutter vorlag. „Du thust besser, deine Rolle weiter zu studieren,“ faate sie, indem sie sich erhob. „Auch mußst du noch mein Spitzkleid mit neuen Schleißen garniren; morgen hast du im Hause Allerlei zu thun.“

„O, du weinst!“ fügte sie, sich umsehend, ängstlich hinzu: „was fehlt dir?“ „Nichts, mein Liebling!“ antwortete Johanna, indem sie sich rasch die Augen trockenete. „Was soll ich dir erzählen? Von Aschenbrödel, oder von Schneewittchen im Berce?“

„Nein, nichts von bösen Stiefmüttern!“ rief die Kleine, und mit großen, verwunderten Augen fuhr sie fort: „Denk! nur, Lina behauptet, Mama wäre eine Stiefmutter... so dumm!... Meine schöne, liebe Mama...“

„Sei ruhig, Liebling, das bin ich auch,“ sagte sie und streichelte den Lockenkopf der Kleinen. „Aber warum bist du nicht immer bei mir gewesen?“ fuhr Lisbeth ungestüm fort. „Alle Schwestern, die ich kenne, sind immer zusammen.“

„Ich war in Pension, weit von hier,“ antwortete Johanna. „Papa gab mich dahin, als meine arme, liebe Mutter gestorben war und er nicht wußte, was er mit mir anfangen sollte. Er ist damals von einem Ort zum anderen gezogen... und dann hat er deine Mama geheiratet...“

„Johanna!“ rief er mit bewegter Stimme und wollte sie umarmen; sie entzog sich ihm und schüttelte ihm nur die Hand. Er lachte halb spöttisch, halb verlegen. „Du bist ja!“ sagte sie und auch ihre Stimme zitterte; „ich glaube, dein Vater wäre da... bitte, komm' herein.“

„Das ist jetzt deine Heimath?“ faate er; „nun fange ich an zu verstehen, bis jetzt konnte ich's nicht... Und du selbst... bist du ebenso verändert wie der Rahmen meines Lebens?“

„Das Haus meines Vaters!“ fiel sie ihm in's Wort und ihre Augen flammten auf. „Lach dir erzählen, wie es zugeht,“ fuhr sie nach einer Pause sanfter fort, „dann wirst du Alles begreifen.“

„Weißt du noch,“ fragte sie, „wie wir den letzten Abend vor deiner Abreise in Lindenbad an Eurem Gartensaum standen und in die untergehende Sonne saßen?“

„Hier geblieben!“ befahl sie. „Du darfst Papa jetzt nicht stören; wir müssen gleich in's Theater...“

hanna und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Er sah es nicht. „Wär ich zu Hause gewesen, du hättest nicht gehen dürfen,“ fuhr er fort; „aber mein Vater ist nachgerade ein alter, schwacher Mann, und die Mutter war schon durch Krankheit niedergedrückt, sonst hätte sie ihr Versprechen besser gehalten.“

„Sie hat dich fortgelassen in dies Haus von dieser Stiefmutter!“ rief Ludwig, und seine Lippen zuckten wie immer, wenn er seine Festigkeit nur mühsam in Schranken hielt. „Sie mußte mich lassen; ich wollte fort; mein Vater verlangte mich wieder zu haben.“

„Er hatte sich doch, seit deine Mutter starb, nicht mehr um dich gekümmert! Mein Eckstuhlhäuschen war deine Heimath, bei uns hast du deine Feste und Ferienzeiten verlebt; zu uns bist du gekommen, als du die Pension verließest... uns gehörs du, uns allein!“

„Hart und unerecht wie immer!“ rief Johanna mit bebender Stimme. „Wie immer?“ wiederholte er; „bestimme dich, früher vertraust du meinem Urtheil, fahst mit meinen Augen, oinagt willig mit, wohin ich dich führe.“

„Möglich,“ sagte Johanna; „aber seitdem habe ich allein sehen und gehen gelernt. Es war Zeit dazu... ich bin kein Kind mehr.“

„Gut, lassen wir das Vergangene abgethan sein,“ antwortete er mit unbewusster Bitterkeit. „Aber fragen, was dich so plötzlich von uns losgerissen hat, darf ich wohl. Du wolltest ja erzählen.“

„Wenn ich's nur recht zu schildern wußte... dich nur überzeugen könnte, daß es eine innere Nothwendigkeit war,“ sagte sie. „Nach der Aenderung, die du vorhin thatest, scheint du zu glauben, ich hätte mich durch Eitelkeit, Vergnügungssucht, Freude am Glanz bestimmen lassen. Deine Schwester machte mir denselben Vorwurf.“

„Lach doch,“ was geht uns Mathilde an... erzähle!“ fiel Ludwig ungeduldig ein. Johanna gehörte; der herrliche Ton, der sie so lange beeinflusst hatte, löste noch immer seine Wirkung.

„Aber es war nicht mein Vater, den ich sah,“ fuhr sie in steigender Erregung fort, „es war Hamlet. Ich hatte geglaubt, die Dichtung zu kennen, doch welche Höhen und Tiefen erschloß mir diese Darstellung. Das war kein Spiel... das war wirkliches Leben, Leiden, Zweifel und Verzweifeln.“

„Er antwortete nicht; sein Gesichtsausdruck, während er in die Ferne hinaussah, wurde immer finsterner. Nach einer Weile sagte Johanna: „Damals schrie ich dir, warum hast du nicht geantwortet?“

„Ich konnte nicht,“ erwiderte er. „Aus aller Betrübniß über den Tod meiner Mutter klang es mir aus deinem Briefe wie ein Aufathmen entgegen.“

„Das war es auch,“ sagte Johanna; „ich bin nicht umsonst des großen Künstlers Kind. Die Kunststoffbarungen, die er mir gibt, sind mir Lebensluft; ich habe sie vermisst, ersehnt, noch ehe ich sie konnte.“

„Du darfst nicht!“ fiel er heftig ein und sah sie an. „Bestimme dich — der Mann kann sich auf der Bühne wie überall behaupten, isoliren; die Frau nicht... Sie verliert sich selbst, erniedrigt sich selbst.“

„Das brauchst du nicht!“ rief Johanna und presste die Hände zusammen, die sie ihm ungestüm entgegen hatte. „Die Begeisterung, die den Mann hält und trägt, kann auch das Weib über alles Hässliche, Kleinliche, Gemeine erheben.“

„Johanna, ist das dein Ernst?“ fragte er; „kannst du wirklich nur im Künstler den ganzen Menschen sehen?“

„Nein, du siehst nicht klar... Du verstehst mich nicht... Du bist verletzt.“

„Beruhige dich!“ fiel ihr Ludwig ins Wort, indem er sie wieder zu ihrem Sessel führte. „Komm, setze dich und höre mich an. Warum sollte ich verlegt sein? Wir Alle verkörpern uns unter Ideal menschlicher Schönheit und Würde... auch ich habe das gethan, soll ich dir sagen, wie?“

„Mein Ideal,“ fing er an, indem er sich ihr wieder gegenüber setzte, „eine Frau natürlich, war ein einfaches, heiteres Wesen, das mit hellem Blick ins Leben sah; das wenig Ansprüche und...“

Er glühend sah Johanna vor sich nieder. Daß er sie meinte, war nicht zu verkennen. Aber konnte das Liebe sein? — unmöglich! So schnell, so grundlos gibt man nicht auf, was man liebt. Was hatte sie denn gethan? — sein Vaterhaus verlassen, um in ihr Vaterhaus zu gehen. Und das unbachtete Wort, das sie eben gesagt? — wenn er sie liebte, hätte er gefühlt, daß es nur in Uebereilung gesprochen war.

„Meinst du?“ fragte Johanna, indem sie den Blick zu ihm erhob. „Sollte sie nicht mehr erwartet und ersehnt haben, als das Zusammenleben mit einem braven, aber durch seine Berufspflichten völlig abgebrauchten Mann?“

„Du darfst nicht!“ fiel er heftig ein und sah sie an. „Bestimme dich — der Mann kann sich auf der Bühne wie überall behaupten, isoliren; die Frau nicht... Sie verliert sich selbst, erniedrigt sich selbst.“

„Das brauchst du nicht!“ rief Johanna und presste die Hände zusammen, die sie ihm ungestüm entgegen hatte. „Die Begeisterung, die den Mann hält und trägt, kann auch das Weib über alles Hässliche, Kleinliche, Gemeine erheben.“

„Johanna, ist das dein Ernst?“ fragte er; „kannst du wirklich nur im Künstler den ganzen Menschen sehen?“

„Nein, du siehst nicht klar... Du verstehst mich nicht... Du bist verletzt.“

„Beruhige dich!“ fiel ihr Ludwig ins Wort, indem er sie wieder zu ihrem Sessel führte. „Komm, setze dich und höre mich an. Warum sollte ich verlegt sein? Wir Alle verkörpern uns unter Ideal menschlicher Schönheit und Würde... auch ich habe das gethan, soll ich dir sagen, wie?“

„Mein Ideal,“ fing er an, indem er sich ihr wieder gegenüber setzte, „eine Frau natürlich, war ein einfaches, heiteres Wesen, das mit hellem Blick ins Leben sah; das wenig Ansprüche und...“

„Aber es war nicht mein Vater, den ich sah,“ fuhr sie in steigender Erregung fort, „es war Hamlet. Ich hatte geglaubt, die Dichtung zu kennen, doch welche Höhen und Tiefen erschloß mir diese Darstellung. Das war kein Spiel... das war wirkliches Leben, Leiden, Zweifel und Verzweifeln.“

Zweites Kapitel. Das Fest war zu Ende. Die letzten Gäste verließen das Wohnzimmer, eilten die Treppe hinunter, und als sie schauhernd in die stille Herbstnacht hinausstratzen, vermaßelten sich die Ausbrüche dankbarer Entzücken über den reizenden, wunderbaren Abend, mit denen sie sich eben von den Wirthsen verabschiedet hatten, in allerlei tadelnde Bemerkungen.

„Wahnsinniger Luxus!“ — Es ist mehr als thöricht, es ist geschmacklos, wenn es der Künstler dem Wirthsmann gleich zu thun sucht.“ — „Alles geborgt, Kinder, darauf versteht sich Frau Helene.“ — „Ja, und Toilette zu machen versteht sie auch; wie schön sah sie aus in der blaßblauen Seide mit dem kostbaren Spitzenüberwurf.“

„Das Opus ging noch, aber die Darstellung einer Dilettantensömnie die zu regeln.“ — „Und das große, blaße, ungehörte Mädchen von Norderich's Tochter? Unbegreiflich, daß sie so gar kein Talent hat.“ — „Moderisch sah aus, als ob er getrunken worden sollte, als sie so hölzern dastand und ihr Pensum ablierte.“

„Johanna war schon, während die Eltern die letzten Abschiedsgrüße empfangen, in das Schlafzimmer geschlichen, wo Lisbeth's Lager neben dem der Mutter stand. Gerächel trat sie heran und beugte sich über das ruhige, vom matten Licht der Nachtlampe beschienene Gesichtchen, das mit geschlossenen Wimpern dalag. Aber plötzlich schlangen sich weiche Arme um ihren Hals, zogen sie nieder und die blauen Kinderaugen lachten sie an.

„Liebling, habe ich dich gewedt?“ fragte Johanna. „D nein, ich habe noch nicht geschlafen,“ sagte die Kleine. „Ich kann nicht schlafen; du sollst bei mir bleiben; wir wollen uns was erzählen.“

„Herz, du mußt schlafen,“ sagte die Schwester, indem sie sich loszumachen suchte; die Kleine klammerte sich fest. „Nein, nein, hier bleiben sollst du, ich fürchte mich so allein!“ rief sie in eigenem Tone, und mehr als dieser Ton bestimmten Johanna die glühenden Wangen und leuchtenden Augen des Kindes, ihm den Willen zu thun.

„Gut, ich will bleiben, wenn du verspricht, ganz still zu liegen,“ sagte sie, setzte sich an das Kopfenbe des Betteschen und legte in gedohnter Weise den Arm unter Lisbeth's blondes Köpfchen. „So, nun ist's gut!“ sagte das Kind. „Aber vorhin, als ich noch so viel lachen und sprechen hörte, hätte ich beinahe geweint. Ach Hann, war's nicht wunderbar, wunderschön heute Abend?“

„Ja, Lisbeth, aber mach' jetzt die Augen zu. Vielleicht kannst du davon träumen...“

„Das brauche ich nicht!“ fiel ihr die Kleine in's Wort; „ich weiß Alles ganz genau. Wie schön war es, als ich mein Verschen herbrachte und Papa den Kranz gab, und alle in die Hände klatschten und Bravo riefen... ach, ich möchte, ich wäre groß und könnte wie Mama jeden Abend Komödie spielen.“